

Christina Schachtner

Flows, Differenzen, Hybride, Zugehörigkeit

Transkulturalität im Kontext Digitaler Medien und Bildung

Zusammenfassung:

Kultur kann angesichts des gesellschaftlichen Wandels nicht als „geschlossene Kugel“ (Welsch 2001) vorgestellt werden. Konjunktur hat gegenwärtig der Begriff Transkulturalität, der auf Öffnung und Grenzüberschreitung verweist. Transkulturelle Prozesse stehen in enger Verbindung mit der neuen Informations- und Kommunikationstechnologie, die sich als Motor und Verhaltensschauplatz solcher Prozesse zeigt. Im Kontext digitaler Medien tritt Transkulturalität in Gestalt von Flows, von Differenzen, als hybride Lebensform und als Frage nach Zugehörigkeit in Erscheinung, womit Schlüsselkonzepte benannt sind, was nicht ausschließt, dass noch weitere Begriffe zur Charakterisierung transkultureller Prozesse nötig sein werden. Will Bildung Menschen auf die Fragen und Probleme der Gegenwartsgesellschaft vorbereiten, so ist eine Auseinandersetzung mit diesen Schlüsselkonzepten erforderlich. Sie unterstützt das Verstehen der eigenen Lebenssituation und liefert Visionen für die Praxis von Bildung wie den „Umzug ins Offene“ (Wulf 2006) oder das Prinzip der „kulturellen Melange“ (Beck 2004), die anzeigen, auf welche Denk- und Handlungskompetenzen das moderne Subjekt angewiesen ist.

Abstract:

In the light of societal change, culture cannot be envisaged as a „closed sphere“ (Welsch 2001). A popular term today is that of transculturality, which suggests notions of opening and of crossing borders. Transcultural processes are closely related to the new information and communication technology, which plays the role of a driver and a behavioural setting for such processes. In the context of the digital media, transculturality occurs in the form of flows, differences, as a hybrid form of life and as the question of membership, to name but the key concepts without excluding the necessity for further terms to describe transcultural processes. Education must address these key concepts if it is to prepare the individual for the questions and problems of modern society. It supplies assistance to the individual in his/her attempt to understand his/her own life situation and provides visions for educational practice as a „relocation into the open“ (Wulf 2006) or the principle of „cultural melange“ (Beck 2004), revealing the thought and action skills on which the modern individual is dependent.

Vorbemerkungen

In diesem Beitrag werden vier Begriffskonzepte vorgestellt und diskutiert, die eine zur Transkulturalität tendierende gesell-

schaftliche Entwicklung charakterisieren. Dabei wird die gesellschaftliche Entwicklung mit der technologischen Entwicklung in Form Digitaler Medien in Beziehung gesetzt. So kann gezeigt werden, wie die Technik in den sozialen Wandel eingreift: als Motor und als Verhaltensschauplatz des Transkulturellen. Das sich in den gesellschaftlichen Veränderungen abzeichnende Neue bedeutet eine Herausforderung für Bildungsprozesse.

Dieser Beitrag rekurriert auf einen Begriff von Bildung, der sich im Zeichen der Globalisierung als pädagogischer und als politischer Entwurf verstehen muss. Klafki machte folgenden Definitionsvorschlag: „Gegenwarts- und zukunftsorientierte Bildung muss heute als geschichtlich vermitteltes Bewusstsein von zentralen Problemen der Gegenwart und der Zukunft verstanden werden, verbunden mit der Einsicht in die Mitverantwortlichkeit aller angesichts solcher Probleme und mit der Bereitschaft, an ihrer Bewältigung mitzuwirken“ (Klafki 1998, S. 239).

Die Diskussion der Begriffskonzepte Flows, Differenzen, Hybride, Zugehörigkeit stellt den Versuch dar, an der Genese des von Klafki geforderten geschichtlich situierten Bewusstseins mitzuwirken, ohne den Anspruch zu erheben, dass damit schon das zum Verstehen der Gegenwartsgesellschaft nötige Begriffsspektrum abgedeckt wäre. Der soziale, von technischen Neuerungen durchdrungene Wandel ist so neu und tiefgreifend, dass wir weitere Wörter brauchen werden, um den Wandel zu charakterisieren. Wörter entfalten ihre Wirkkraft in der Deutung von Wirklichkeit und in der alltäglichen Praxis. Darin begründet sich ihre Relevanz für Bildung, die Deutungs- und Handlungskompetenz fördern will.

Kultur und Transkulturalität

Die Analyse von Transkulturalität verlangt darüber hinaus, den Kulturbegriff zu explizieren, der dieser Analyse zugrunde liegt. Kultur kann als ein Konglomerat intersubjektiv hergestellter Sinnzusammenhänge verstanden werden, die sich aus Werten, sozialen Regeln, Lebensorientierungen, Deutungs- und Handlungsmustern zusammensetzen (vgl. Schütz/Luckmann 1975, S. 26). Sinnzusammenhänge objektivieren sich in Schrift, Lebensformen, Kunst- und Alltagsgegenständen. Digitale Medien und Technik gehören als Träger von Bedeutungen ebenfalls zur Kultur (Cassirer 1965), wenn man diesem symbolistischen Kulturbegriff folgt. Hengartner und Rolshoven (1998, S. 36) sprechen von einer „Kultürlichkeit der Technik“.

Aktuelle Kulturdiskurse grenzen sich vom klassischen Kulturbegriff ab, demzufolge Kultur als ethnisch homogen angenommen wird. Die Vorstellung, Kultur sei eine „geschlossene

Kugel“, ist im Zeitalter der Moderne obsolet geworden (Welsch 2001, S. 258). Selbst in neuen Wortschöpfungen, die dem kulturellen Wandel durch Begriffe wie Multikulturalität und Interkulturalität Rechnung zu tragen versuchen, schwingt die Vorstellung von Einzelkulturen mit, die als homogen und voneinander getrennt angenommen werden (ebd., S. 260). Kulturen, die als geschlossene Kugel aufgefasst werden, können sich letztlich nicht verstehen und müssen einander bekämpfen. Diesem klassischen Kulturverständnis setzt Welsch den Begriff der Transkulturalität entgegen, der für ihn einen Prozess charakterisiert, in dem sich heutige Kulturen wechselseitig durchdringen (ebd., S. 263).

Das Verhältnis zwischen Eigenem und Fremdem, dem Wir und dem Anderen, wird im aktuellen Kulturdiskurs kontrovers diskutiert. Während Welsch von kulturellen Mischungen als Folge transkultureller Tendenzen auszugehen scheint, in denen sich Differenzen verwischen, bestehen beispielsweise Beck (2004) und Waldenfels (2006) auf kulturellen Differenzen innerhalb dieser Mischungen. In der anschließenden Diskussion der Schlüsselkonzepte im Kontext von Transkulturalität und Digitalen Medien wird sich das Verhältnis zwischen Eigenem und Fremdem als durchgängiges Thema zeigen, das eine zentrale Herausforderung für die Alltagshandelnden darstellt.

Zeitsignaturen transkultureller Wirklichkeiten

Flows

Der Begriff ‚Flows‘ wird auf Dinge und Phänomene bezogen, die nicht an ihrem Platz bleiben (vgl. Hannerz 1997, S. 4). Die Kulturanthropologen Hannerz und Appadurai haben diesen Begriff populär gemacht, mit dem sie die Ströme zu charakterisieren versuchen, die die Gegenwartsgesellschaften durchkreuzen. Zu beobachten seien Kapitalströme, Migrantinnen- und Migrantenströme, Rohstoffströme, Warenströme, Informationsströme, Bilderströme, Kommunikationsströme. Auch in früheren Jahrhunderten gab es grenzüberschreitende Ströme z.B. in Gestalt von Auswanderungen oder Handelswegen. Verändert haben sich die Gleichzeitigkeit, die Intensität, die Beschleunigung und die globale Wahrnehmbarkeit dieser Ströme.

Die Möglichkeit zur Entstehung heutiger Flows ist eng an die Entwicklung Digitaler Medien geknüpft. Die Struktur Digitaler Medien lässt sich, kontrastierend zu einem konzentrischen Modell, als Netzwerk beschreiben, das durch Verbindungslinien gekennzeichnet ist. Dadurch werden Kreuzungsstellen und Interdependenzen zwischen Regionen und Kontinenten in bislang nicht gekannter Intensität gefördert (Waldenfels 1985, S. 207). Digitale Netzwerke verkörpern eine Architektur des Übergangs. ‚Where do you want to go today?‘, zitiert der Internetforscher Steven Jones einen Werbeslogan von Microsoft, der die Bewegungschancen für die Netzakteurinnen und Netzakteure, die die Digitalen Medien eröffnen, in einer Frage zusammenfasst (Jones 1998, S. 1).

Das Internet ist nicht nur ein technologisches Projekt. Stärker als zementierte Straßen es bisher vermochten, trägt es zur sozialen, politischen, ökonomischen, kulturellen Verflechtung der Welt bei (ebd., S. 3). Mit den Bilder-, Text- und Informationsströmen, die via Bildschirm in die Büros, Wohn- und Kinderzimmer fließen, werden Werte, Lebensstile und Strategien transportiert. Sie unterwandern die national gedachten Landkarten und wirken als neue Identitäts- und Verhaltensangebote

(Hess/Lenz 2001, S. 19). Die Digitalen Medien beschränken sich ad hoc betrachtet auf den Transport von Zeichen und Symbolen. Doch die Rezeption dieser Symbolwelt kann handlungsrelevant werden, wenn sie bessere Lösungen oder gar ein besseres Leben verspricht, was zu einem Motiv für Migration werden kann (Appadurai 2009). Nach Hannerz ist nicht davon auszugehen, dass sich *cultural flows* umstandslos in andere Kulturen hinein fortsetzen. Die Kreuzungsstellen der Flows markieren kulturelle Grenzen oder boundaries, wie Hannerz sagt (Hannerz 1997, S. 9). Boundaries beschreiben keine strikten Grenzen, sondern Grenzzonen, in denen es Verschwommenheit, Ambiguität und Ungewissheit gibt, wo eins ins andere übergehen kann (ebd.). Sie stehen für kulturelle Spielräume, in denen man Ansichten, Werte und Lebensstile neu kombinieren kann, wo etwas entsteht, das weder der Eigenkultur noch der Fremdkultur zugeordnet werden kann, sondern ein Dazwischen bildet.

Differenzen

Homogenität ist als Beschreibungsmerkmal einzelner Kulturen laut Welsch unbrauchbar geworden. Aber gewinnt es nicht eine neue Bedeutung zur Charakterisierung der entstehenden Kulturmixe (Wulf/Merkel 2002, S. 14)? Zeigt sich nicht eine weltweite Vereinheitlichung des Denkens, der Sprache, des Geschmacks etwa im Krisenmanagement von nationalen Regierungen, in der Organisation von Bildung, in der Mode, der Architektur und in den Verhaltensstandards im virtuellen Raum? Tendenzen zur Standardisierung sind teils pragmatisch begründet, etwa im Interesse eines koordinierten Vorgehens bei der Lösung von globalen Krisen, teils dienen sie der Erreichung konsensueller Ziele wie der Erhöhung der Bildungsmobilität. Standardisierung kann aber auch eine Folge politischer oder ökonomischer Macht sein, die sich z.B. in einer Vereinheitlichung von Produktkriterien und einem Exportstopp für regionale Produkte ausdrückt, die den auf europäischer oder internationaler Ebene festgelegten Standards nicht genügen. Ein alltägliches Beispiel hierfür ist ein reduziertes Angebot an Obstsorten in Geschäften des täglichen Bedarfs und eine Angleichung der Früchte in Form, Größe und Aussehen.

Andererseits verstärken sich im Zuge der weltweiten Verflechtungen soziale, kulturelle und politische Differenzen etwa in Städten mit hohem Migrantinnen- und Migrantenanteil. Sassen zufolge konzentriert sich eine Vielfalt unterschiedlicher Kulturen und Identitäten in den *global cities* (Sassen 1997, S. 266). Dasselbe gilt für die virtuellen Orte im Internet, das durch seinen grenzüberschreitenden Charakter mehr als jedes bisherige Kommunikationsmedium das Zusammentreffen von Menschen verschiedener kultureller, sozialer, geografischer Herkunft fördert wie kein anderes Medium zuvor.

Differenz ist zu einem existentiellen Thema im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs geworden. „Wer wäre ich und was wäre mir zu Eigen, wenn sich meine Eigenheit nicht von anderem absetzen würde?“ (Waldenfels 2006, S. 117). Er ergänzt jedoch, dass das Fremde uns nie völlig fremd sein darf, wenn wir es überhaupt als Fremdes erkennen sollen. Eine Fremdsprache wäre für uns nicht als solche vernehmbar, wenn wir nicht einen Begriff von Sprache hätten (ebd.). Das Individuum repräsentiert demnach beides: Differenz und Mischung. Wulf formuliert die notwendige Verbindung zwischen dem Eigenen und dem Fremden normativ. Er plädiert dafür, den Partikularismus verschiedener Kulturen zu „akzeptieren“ und ihn zur Entfaltung

kommen zu lassen, weil sich aus seiner Sicht erst auf der Basis der Differenz der Kulturen transkulturelle Gemeinsamkeiten entdecken lassen (Wulf 2006, S. 40). Beispiele für entwickelte Gemeinsamkeiten über Kulturgrenzen hinweg sind die gleichen Problem- und Bewusstseinslagen in verschiedenen Kulturen, die sich in der Menschenrechtsdiskussion, in der feministischen Bewegung oder im ökologischen Bewusstsein zeigen (Welsch 2001, S. 265).

Ein von mir zusammen mit dem amerikanischen Historiker Gary Scudder moderiertes amerikanisch-österreichisches Online-Projekt im Rahmen universitärer Ausbildung (vgl. Schachtner i.E., S. 6ff) stellte einen Versuch dar, den Verhaltensschauplatz Internet für die Bewusstmachung von Differenzen und zugleich für die Herstellung von common ground zu nutzen. In einer dieser Diskussionen, die im Folgenden zusammengefasst wiedergegeben wird, zeichnet sich eine diskursive Bewegung von der Differenz hin zu Gemeinsamkeit ab. Die Diskussion wurde mit folgender Frage der amerikanischen Studierenden an ihre österreichischen Gesprächspartner/-innen eingeleitet: „How do Austrians see their place in the world?“ Die Angesprochenen antworteten, dass Österreich außenpolitisch keine Rolle spielt und verwiesen stattdessen auf innenpolitische Erfolge wie das österreichische Gesundheits- und Bildungssystem sowie auf kulturelle Highlights in Gestalt berühmter Dichter und Musiker. Die amerikanischen Studierenden bestanden zunächst auf der von ihnen eingebrachten außenpolitischen Perspektive, möglicherweise, weil diese für sie selbst vor dem Hintergrund, dass die USA um ihre weltpolitische Führungsrolle ringen, die zentrale Perspektive ist. Die österreichischen Studierenden wiederum setzten sich von dieser Perspektive ab, was in der kollektiv angeeigneten Neutralität, die im österreichischen Staatsvertrag festgeschrieben ist und auf die die Studierenden wiederholt verwiesen, begründet sein könnte. Doch dann kamen die amerikanischen Gesprächspartner auf die österreichischen zu; sie griffen das Thema Innenpolitik auf, jedoch nicht die von den österreichischen Teilnehmenden favorisierte Erfolgskonnotation. Sie fragten vielmehr nach den innenpolitischen Problemen und formulierten solche Probleme wie Armut und Bildungsungleichheit als typisch für das eigene Land, was es möglicherweise dem Gegenüber erleichtern sollte, diese Perspektive zu übernehmen. Hiermit war der Grundstein gelegt für einen transkulturellen Dialog, weil die Diskussion des angebotenen Themas eine Wertediskussion nahe legt, in der Differenzen, aber auch Gemeinsamkeiten entdeckt, und vielleicht sogar neue Orientierungen entwickelt werden können.

Das Internet kann zwar keine Face-to-face-Diskussionen ersetzen, die einen umfassenderen Austausch erlauben, der auch Körper und Sinne als Kommunikationsmedien einbezieht. Die Stärke von Online-Diskussionen besteht vielmehr darin, dass sich interkulturelle Meetings im virtuellen Raum relativ einfach arrangieren lassen. Die digitale Technik eignet sich folglich dazu, transkulturelle Dialoge zu initiieren und voranzutreiben.

Hybride

Lebensformen enden heute nicht mehr an den Grenzen von Einzelkulturen, sie reichen vielmehr in andere Kulturen hinein (Welsch 2001, S. 264). Manager/-innen oder Wissenschaftler/-innen, die international vernetzt sind, entwickeln eine Identität, die nicht nur italienisch, deutsch oder österreichisch geprägt ist; sie wird vielmehr durch verschiedene kulturelle Kontexte inspiriert

(ebd.). Migrantinnen und Migranten organisieren häufig ihre sozialen und ökonomischen Bezüge über nationale Grenzen hinweg und leben oft an verschiedenen Orten gleichzeitig (vgl. Hess/Lenz 2001, S. 23; Appadurai 2009). Sie konstituieren einen „transnationalen Raum“, in dem Menschen und mit ihnen durch deren leibhaftige oder mediale Mobilität auch Informationen, Bedeutungen, Lebensmuster, Gegenstände zirkulieren (ebd.). Ein Leben in Eindeutigkeit und klaren Entweder-oder-Bezügen beschreibt die Lebensrealität von immer weniger Menschen (ebd.). Hybridität lautet eine der neuen Zauberformeln, die die vielfältigen Durchkreuzungs- und Durchmischungsprozesse der Gegenwart kennzeichnet (ebd., S. 11). Für jede einzelne Kultur sind alle anderen Kulturen zu Binnengehalten geworden; die Hybridität durchzieht die Populärkultur ebenso wie die Hochkultur (Welsch 2001, S. 265). Doch ist die Tendenz zur Hybridisierung nicht neu. Welsch verweist auf die Anleihen der Kunst des 20. Jahrhunderts aus anderen Kulturen: Picasso integrierte die Ästhetik afrikanischer Plastiken in seine Bilder, Gauguins Kunst war von Tahiti beeinflusst (ebd.). Auch andere Formen der Hybridisierung tauchen bereits in früheren geschichtlichen Epochen auf; etwa die Mischung aus Mensch und Tier in antiken Plastiken und Fresken oder die Mischung aus Mensch und Maschine in der chinesischen, arabischen und griechischen Automatenkultur, die in den Androiden des 18. Jahrhunderts eine Neuaufgabe erfuhr (Schachtner 2003, S. 159f.).

Hybride sind keine Neuerscheinungen auf der Bühne der Moderne/Postmoderne. Neu jedoch ist ihre Kontextualisierung. Traten sie in früheren Jahrhunderten in außergewöhnlichen, dem Alltag enthobenen Situationen auf, in der Kunst oder bei Festen und Feierlichkeiten, so gehören sie heute zum Alltag. „Wir alle sind kulturelle Mischlinge“, schreibt Welsch (2001, S. 268).

Ein illustrierendes Beispiel für diese These schildert die Ethnologin Harmsen (1999, S. 59ff.). Sie beschäftigt sich mit den Modegewohnheiten kongolesischer Jugendlicher. Die Konstruktion des Selbst hänge in der kongolesischen Kultur, so zitiert Harmsen eine Untersuchung von Friedman aus den 1980er Jahren, entscheidend mit der Aneignung externer Lebenskraft zusammen. Dies geschah traditionell dadurch, dass ranghohe Personen diese Lebenskraft zu rangniedrigeren Personen weiterleiteten in Form des Brautpreises, bei dem Prestigegüter von den Clan-Ältesten zu jüngeren Clan-Mitgliedern transferiert wurden. Mit dem Zusammenbruch traditioneller politischer Strukturen wurde dieser Fluss von Lebenskraft unterbrochen. Friedman beobachtete in den 1980er Jahren einen intensivierten Konsum westlicher Markenkleidung bei Jugendlichen. Er fand heraus, dass diese Kleidung mit dem hohen Status der Weißen assoziiert wurde und das Tragen dieser Kleidung für die Jugendlichen bedeutete, sich die Lebenskraft der Weißen anzueignen. Im Tragen westlicher Kleidung vermischte sich westlicher Modestil mit den kongolesischen Vorstellungen über die Konstitution des Selbst. Die Tradition hatte sich gewandelt, aber in diesem Wandel schwang sie weiter mit; es entstand eine hybride Konstellation.

Zugehörigkeit

Migration, mobile Lebensformen und Hybridität werfen die Frage nach soziokultureller Zugehörigkeit auf. Zugehörigkeit hat mit Heimat zu tun. Was aber ist die Heimat des modernen Menschen? Ist es das Land, dessen Staatsbürgerin oder Staatsbürger sie oder er ist? Angesichts transkultureller Lebensformen lässt sich in

Frage stellen, ob das Konzept des ‚Staatsbürgers‘ heute noch Zugehörigkeit begründen könne (Benhabib 2008, S. 13). Die Beibehaltung des Konzepts würde bedeuten, dass Migrantinnen und Migranten dauerhaft den Ausländerstatus hätten. Das wäre nach Benhabib mit einem freiheitlich-demokratischen Gemeinschaftsverständnis nicht vereinbar (ebd., S. 15). Benhabib verweist darauf, dass neue Formen von Zugehörigkeit entstehen, die die existierenden Staatsgrenzen überschreiten und die er als sub- und supranationale Räume bezeichnet (ebd., S. 14).

An der Genese solcher Räume haben die Digitalen Medien einen zunehmenden Anteil. Das Internet ist ein Medium, das aufgrund seiner Struktur dazu tendiert, Gemeinschaften zu inszenieren (vgl. Jörissen 2002, S. 329). Es repräsentiert eine Netzwerkstruktur, die wie bisher kein anderes Medium dazu beiträgt, Menschen über nationale Grenzen hinweg miteinander zu verbinden. Die Zahl derer, die Zugang zum Internet haben, steigt kontinuierlich. In Deutschland nutzen laut der letzten ARD/ZDF-Onlinestudie 2008 42,7 Millionen (= 65,8%) Menschen ab 14 Jahren das Internet (v. Eimeren/Frees 2008, S. 333). Die nachkommende Generation ist besonders stark vertreten; 97,2% der 14- bis 19-Jährigen sind online.

Diskussionsforen, Chats, Online-Universen und digitale Spielwelten sind zu beliebten Treffpunkten unabhängig von Alter, Geschlecht, sozialer Herkunft geworden. Was die Netzakteure und -akteurinnen in den Online-Communities zusammenführt, sind geteilte Interessen, aber auch Probleme, die mit gleich oder ähnlich Betroffenen z.B. in Selbsthilfeforen bearbeitet werden. Die wiederholten Begegnungen im Netz und die Wiederkehr der Themen und Fragen in diesen Begegnungen schaffen Verbindungen, aus denen Verbundenheit erwächst, wie in einer Untersuchung über digitale Mädchen- und Frauennetze deutlich wurde (Schachtner 2005, S. 214). Die Mitglieder der Online-Community Lizzynet bezeichnen sich beispielsweise als Lizzies, womit sie ihre Zugehörigkeit zu dieser Community signalisierten. Eines der Mädchen hielt dieses Gefühl von Zugehörigkeit in dem hier abgedruckten Bild (Abb. 1) fest.

Die Zahl der Online-Communities wächst weltweit täglich; sie sind zu einem relevanten Faktor bei der Entstehung neuer Gemeinschaften und Zugehörigkeiten geworden und bilden so etwas wie Heimat (Appadurai 2009). Wie kann man die lockeren, durch nichts abgesicherten Gemeinschaften als Heimat bezeichnen? Eine Antwort auf diese Frage gibt der Heimatbegriff von Waldenfels. Heimat ist nach Waldenfels nicht an Sesshaftigkeit gebunden und sie ist nicht nur dort, wo man herkommt, sondern auch dort, wo man sich bewegt und umtut (Waldenfels 1985, S. 207). Heimat ist nicht bloß etwas, das vorgefunden wird, sondern was erworben und gestaltet wird; was dort entsteht, wo ich mich emotional verankere (ebd., S. 200). Die Menschen der Gegenwartsgesellschaft sind dabei, zusätzlich zu den vertrauten Orten jenseits des Bildschirms im virtuellen Raum Orte der Vertrautheit zu errichten und sich an diese Orte emotional zu binden. Vielleicht erleben wir gerade die Vorgeschichte zu neuen Formen von Heimat, in denen es möglicherweise zu neuartigen Verbindungen zwischen Zugehörigkeiten online und offline kommt. Wir haben immer noch Heimat vor uns (ebd.).

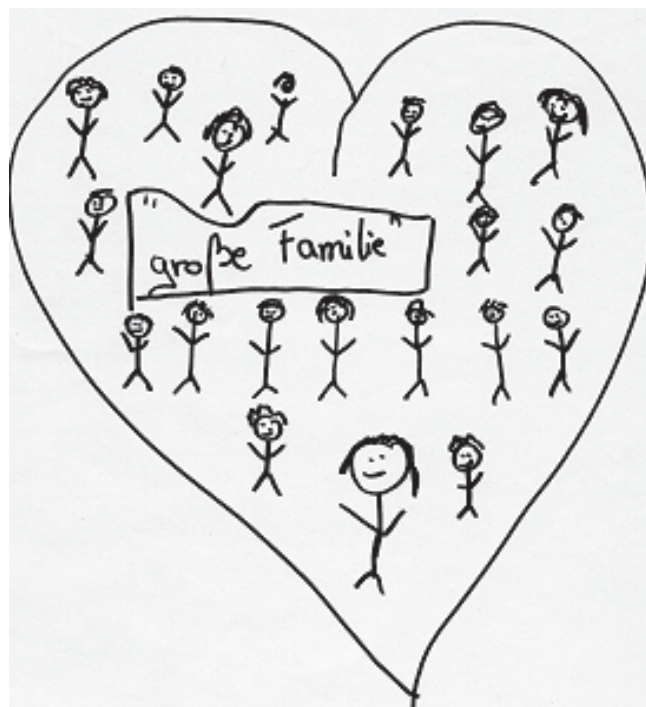


Abb. 1: Neue Formen der Zugehörigkeit im Cyberspace
(Quelle: http://www.uni-klu.ac.at/cs/hacht/html/body_e-network.html;
Studie E-Network)

Transkulturalität und Bildung: Visionen und Perspektiven

Die diskutierten Begriffskonzepte erden den gesellschaftlichen Wandel (vgl. Hannerz 1997, S. 15), zeigen dessen Relevanz für den Alltag der Individuen auf, und machen deutlich, worauf Sozialisations- und Bildungsprozesse vorbereiten müssen. Die Herausforderungen transkultureller Entwicklungen bestehen zusammengefasst darin, dass das Verhältnis zwischen Differenz und Gemeinsamkeit als Thema der Auseinandersetzung in den Vordergrund rückt. Es muss gelernt werden, kulturelle Mischungen nicht nur zu ertragen, sondern mitzugestalten. Denn Zugehörigkeiten sind immer weniger gegeben, sondern ein Resultat von Reflexion, Entscheidung und Handeln.

Eine mögliche bildungstheoretische Antwort auf diese Diagnose ist die Stimulierung und Förderung einer kosmopolitischen Perspektive, wie sie Beck ins Gespräch gebracht hat. Ein dieser Perspektive geschuldeter Blick ist laut Beck ein historisch wacher, reflexiver Blick, ein dialogischer Blick für Ambivalenzen im Milieu verschwimmender Unterscheidungen und kultureller Widersprüche (Beck 2004, S. 13). Er unterstützt darin, das von Flows und hybriden Erfahrungen durchzogene Leben nicht als zerrissenes Leben wahrzunehmen, sondern die Möglichkeiten zu sehen, dieses in kultureller Melange zu gestalten (ebd., S. 14). Unter kultureller Melange ist ein wechselseitiges Durchdringen und Durchmischen von Elementen lokaler, religiöser, ethnischer Kulturen zu verstehen. Das Melange-Prinzip verweist auf das Dritte, das in der strikten Unterscheidung von Eigenem und Fremdem verborgen bleibt. Gleichwohl ist die kosmopolitische Perspektive im Beck'schen Verständnis eine für Differenzen sensible Perspektive, die von einer universalistischen Perspektive abgrenzt, die nicht die Andersheit des Anderen betont, sondern den Anderen als gleich respektiert (ebd., S. 76ff.; Schachtner i.E.).

Der für Differenzen aufmerksame Blick kann nicht nur empathisch und akzeptierend sein, er löst potenziell auch Zorn,

und Ablehnung aus. Beck vertritt ein Verständnis von Kosmopolitismus, das Aggressionen nicht tabuisiert. Aggressionen können entstehen, wenn Differenzen verunsichern, weil sie eigene Überzeugungen in Frage stellen oder wenn sie im Widerspruch zu gesellschaftlichen Konsensen stehen, z.B. zum Konsens über die Menschenrechte. Es geht im kosmopolitischen Dialog nicht nur um Verstehen, sondern um die wechselseitigen Antworten, die auch Widerspruch enthalten dürfen. Wohin die wechselseitigen Antworten führen, ist ungewiss. Wulf (2006, S. 142) plädiert für einen „Umzug ins Offene“, den er im Interesse kultureller Vielfalt für unvermeidlich hält und der allein dem Menschen möglich sei. Weltoffenheit sei eine in der physiologischen Ausstattung des Menschen liegende Möglichkeit insofern, als der Mensch im Unterschied zu Tieren nicht so in eine Umwelt eingebunden ist, dass er ihr nicht entkommen könnte (ebd., S. 135).

Die Digitalen Medien können aufgrund ihrer grenzüberschreitenden Netzstruktur diesen Umzug ins Offene fördern. Dieser digital gestützte Umzug ist zwar nicht ohne Risiken, er birgt aber Chancen im Sinne des Kosmopolitismus, die ich anhand des digitalen Netzwerks ‚Mideast Youth‘ aufzeigen möchte, mit dem ich zugleich diesen Beitrag abschließe.

Mideast Youth ist nicht in einer Bildungsinstitution, aber aus einer Bildungsinstitution heraus entstanden. Es wurde von einer politisch engagierten Studentin aus dem Königreich Bahrain gegründet. Dieses multimediale Netzwerk bietet Diskussionsforen, Bildgalerien, Filme und Mitmachprojekte, z.B. eine Kampagne zur Freilassung des ägyptischen Bloggers Abdelkareem, der wegen seiner regierungskritischen Blogs im Gefängnis sitzt.

Das Selbstverständnis des Netzwerks zeigt seinen intendierten transkulturellen Charakter. Die Anerkennung von Differenz wird bereits im Anspruch des Netzwerks deutlich gemacht, „to inspire and provide young people with the freedom and opportunity of expression, and promote a fierce but respectful dialogue among the highly diverse youth of all sects, socioeconomic backgrounds, and political and religious beliefs in the Middle East. We use this freedom to create social change and to prove that the collaboration necessary for stability is possible.“ (http://www.mideastyouth.com 10.09.2009). Aus dieser Anerkennung von Differenz könne im Zuge der digital gestützten Kommunikation Gemeinsamkeit erwachsen, wie der folgende Auszug verdeutlicht: „We have shown that Israelis and Arabs can communicate respectfully with one another, that Muslims can fight for the rights of secularists and Bahai’s, that Jews can work for the rights of Palestinians and Muslims, and that we can all agree to respectfully disagree“. Dank des durch die Digitalen Medien in Gang gesetzten Informations- und Kommunikationsstroms können die in einem arabischen Kontext entstandenen kosmopolitischen Ideen überspringen auf andere Teile der Welt und es kann daraus Auseinandersetzung, Reflexion und neues Denken entstehen, wie das Mideast Youth-Forum zum Thema „Which countries hold the best democracies?“ zeigt, in dem Netzakteurinnen und Netzakteure aus arabischen Ländern, Europa und den USA ihre Erfahrungen, Werte und Meinungen zur Diskussion stellen.

Kosmopolitismus, kulturelle Melange, Weltoffenheit stehen für Visionen, die auf die Herausforderungen des Transkulturellen antworten und die Implikationen für erforderliche Denk- und Handlungskompetenzen enthalten. Das soziale Netzwerk Mideast Youth sollte exemplarisch illustrieren, wie solche Visi-

onen in ein Projekt übersetzt werden können, das sich als transkulturelles Lernfeld erweist. Digitale Medien eignen sich wie kein anderes Medium als transkulturelle Bühne, weil sie keine geografischen Grenzen kennen und weil Kinder und Jugendliche sie längst zu ihren Bühnen gemacht haben, auf denen sie sich selbstverständlich und zumindest auf der medientechnischen Ebene kompetent bewegen. Das heißt nicht, dass die tradierten Bildungsinstanzen überflüssig geworden wären. Zur Medienkompetenz gehören auch Gestaltungs-, Reflexions- und Kritikfähigkeit, klassische Aufgaben von Bildungsprozessen also, die freilich unter den Bedingungen einer virtuellen Welt zu lösen sind.

Literatur

- Appadurai, A. (2009): Translocation_ new media/art: „Modernity at Large“. Interview with Arjun Appadurai by Anette Baldauf and Christian Hoeller. http://www.appadurai.com/interview_baldauf.htm; Stand: 02.05.2009.
- Beck, U. (2004): Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden. Frankfurt a.M.
- Benhabib, S. (2008): Die Rechte der Anderen, Ausländer, MigrantInnen, Bürger. Frankfurt a.M.
- Cassirer, E. (1965): Wesen des Symbolbegriffs. Darmstadt.
- Hannerz, U. (1997): Flows, Boundaries and Hybrids: Keywords in transnational Anthropology. In: Mana, Bd. 3, Rio de Janeiro, S. 7–39.
- Harmsen, A. (1999): Globalisierung und lokale Kultur, Eine ethnologische Betrachtung. Bd. 38. Hamburg/London.
- Hengartner, Th./Rolshoven, J. (Hg.) (1998): Technik-Kultur, Formen der Veralltäglichen von Technik – Technisches als Alltag. Zürich, S. 17–49.
- Hess, S./Lenz, R. (2001): Kulturelle Globalisierung und Geschlecht – ein Buchprojekt. In: Hess, S./Lenz, R. (Hg.): Geschlecht und Globalisierung, Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume. Königstein, S. 10–33.
- Jörissen, B. (2002): Virtually different – interkulturelle Erfahrungsräume im Internet. In: Wulf, Ch./Merkel, Ch. (Hg.), Globalisierung als Herausforderung der Erziehung. Münster, S. 308–338.
- Jones, S. (Hg.) (1998): Cybersociety 2.0 Revisiting Computer-Mediated Communication and Community. London/New Dehli.
- Klafki, W. (1998): Schlüsselprobleme der modernen Welt und die Aufgaben der Schulen – Grundlinien einer neuen Allgemeinbildungskonzeption in internationaler/interkultureller Perspektive. In: Gogolin, J./Krüger-Potratz, M./ Meyer, M. M. (Hg.): Pluralität und Bildung. Opladen, S. 235–249.
- Sassen, S. (1997): Metropolen des Weltmarkts, Die neue Rolle der Global Cities. Frankfurt a.M.
- Schachtner, C. (2003): Mensch und Maschine. Nachdenken über ein ambivalentes Verhältnis. In: Jahrbuch für Bildungs- und Erziehungsphilosophie (2003), S. 157–169.
- Schachtner, C. (2005): Virtuelle Mädchen- und Frauennetze als Kommunikationsräume. In: Schachtner, C./Winker, G. (Hg.): Virtuelle Räume – neue Öffentlichkeiten. Frankfurt a. M., S. 167–218.
- Schachtner, C. (i.E.): Digitale Medien und Transkulturalität. In: Grell, P./Marotzki W./Schelhowe, H. (Hg.): Neue digitale Kultur- und Bildungsräume. Wiesbaden.
- Schütz, A./Luckmann, T. (1975): Strukturen der Lebenswelt. Darmstadt.
- von Eimeren, B./Frees, B. (2008): Internetverbreitung: Größter Zuwachs bei Silver-Surfern, Ergebnisse der ARD-ZDF-Online-Studie 2008. In: Media Perspektiven. H. 7, S. 330–344.
- Waldenfels, B. (1985): In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt a.M.
- Waldenfels, B. (2006): Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden. Frankfurt a.M.
- Welsch, W. (2001): Auf dem Weg zur transkulturellen Gesellschaft. In: Paragrana 10, H. 2, S. 254–284.
- Wulf, C. (2006): Anthropologie kultureller Vielfalt, Interkulturelle Bildung in Zeiten der Globalisierung. Bielefeld.
- Wulf, C./Merkel, C. (2002): Einleitung: Die globale Herausforderung der Erziehung. In: Wolf, Ch./Merkel Ch. (Hg.): Globalisierung als Herausforderung der Erziehung. Münster, S. 11–30.

Dr. Christina Schachtner

ist Professorin für Medienwissenschaft an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft, Arbeitsbereich Neue Medien – Technik – Kultur. Forschungsschwerpunkte: Kommunikation und Identität im virtuellen Raum, Digitale Medien und Transkulturalität, Wissensraum Internet.